Frankreich und der Unfall des „U. 3".

Zu den zahlreichen Beileidskundgebungen, die der deutschen Marine aus Anlaß des Unglücks des Unterseebootes „U. 3" zugegangen sind, kommen nunmehr auch mehrere Teilnahmebezeigungen aus Frankreich. Deutschland hat allerdings den Nachbarn jenseits des Rheins in ähnlichen Fällen das gute Beispiel gegeben. Trotzdem berühren diese Kundgebungen, besonders die Anerkennung der Rettungsarbeiten angesichts des Unglücks, wohltuend. Es liegen darüber folgende Meldungen vor:

Paris, 19. Januar. (Tel.) Anläßlich des Unglücks, von dem das Unterseeboot „U. 3" betroffen ist, hat Präsident Fallières den französischen Marineattaché in Berlin beauftragt, dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes sein Beileid auszudrücken. Pichon ließ durch den deutschen Botschafter v. Schön das Beileid des Präsidenten, der Regierung, der Republik, sowie sein eigenes Beileid ausdrücken, und beauftragte den französischen Botschafter Cambon, Dolmetscher derselben Gefühle bei der deutschen Regierung zu sein. Der Marineminister Boué de Lapeyrère ließ durch den deutschen Botschafter sein Beileid aussprechen und beauftragte den französischen Marineattaché in Berlin, die Teilnahme der französischen Marine dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes v. Tirpitz zum Ausdruck zu bringen.

Paris, 19. Januar. (Tel.) Der „Eclair" schreibt anläßlich des Unfalls des Unterseebootes „U. 3" in einem Artikel, „Calais und Kiel" betitelt: Deutschland, dessen Flotte weder die Tradition, noch die Erfahrungen der französischen besitzt, hat durch eine packende Tatsache gezeigt, daß es jene Forderungen verwirklicht hat, denen wir während des entsetzlichen Todeskampfes des „Pluviose" vergeblich Ausdruck verliehen haben. Drei Leute sind in Kiel ums Leben gekommen, aber 27 konnten gerettet werden. Die Schnelligkeit und der Erfolg der Rettungsarbeiten müssen in den Admiralitäten der ganzen Welt großen Eindruck hervorrufen. Geben wir unserer Flotte, was Deutschland der seinigen ohne Zögern und ohne falsche Sparsamkeit bewilligte.

Dr. Loewenfeld Hamburger Operndirektor.

Ein Privattelegramm meldet uns aus Hamburg, daß der verdienstvolle Opernleiter unserer Oper am Stadttheater, Herr Dr. Hans Loewenfeld, zum Direktor der Hamburger Oper und des Altonaer Stadttheaters gewählt worden ist, und die Wahl angenommen hat. Dr. Loewenfeld wird sein neues Amt bereits am 1. September antreten.

Bei jeder Vakanz im deutschen Theaterleben wurde Dr. Loewenfeld als präsumtiver Nachfolger mit den meisten Aussichten genannt, so bei der Komischen Oper in Berlin letzthin, und jetzt wieder in Hamburg. So sehr wir es auch bedauern müssen, daß der um die Entwicklung der Oper am Leipziger Stadttheater hochverdiente und weitbekannte Opernleiter in Kürze nun Leipzig verlassen wird, so freuen wir uns doch, daß Dr. Hans Loewenfeld nunmehr einen Platz gefunden hat, der es ihm ermöglicht, seine ganze Arbeitskraft einzusetzen und alle reichen Kräfte seiner Talente zu entfalten. Was Loewenfeld in Leipzig geleistet hat, ist genugsam bekannt. Durch seine Mitwirkung sind die Maifestspiele, an denen er in diesem Jahre noch einmal Anteil haben wird, zu einer allgemein anerkannten künstlerischen Höhe gediehen. An der prunkvollen und vorbildlichen Neuausstattung der „Zauberflöte" hat Dr. Loewenfeld neben Direktor Volkner den meisten Anteil gehabt, und manche neue Oper, die an der Leipziger Bühne ihre Ur- oder Erstaufführung erlebte, verdankt der Einstudierung durch Dr. Hans Loewenfeld den Hauptanteil ihres Erfolges. Zu Weihnachten noch haben wir es erlebt, wie sich Loewenfeld auch auf dem Gebiete des Schauspiels als Regisseur mit bestem Erfolge versuchte, und eine Neueinrichtung der Shakespeareschen „Komödie der Irrungen" auf seiner Reliefbühne zuwege brachte, die seitdem Repertoirestück geworden ist und ihm ein dauerndes Andenken der Leipziger Kunstfreunde auch auf diesem Gebiete sichern wird. U. a. wird uns Dr. Loewenfeld als letzte seiner Taten bei den diesjährigen Maifestspielen die vorgesehene Neueinrichtung des „Fliegenden Holländers" bieten, und dann verlieren wir ihn mit Ende des Sommers für immer an Hamburg.

In Hamburg warten des verdienstvollen Theaterleiters große Aufgaben. Die Opernbühne des Geheimrats Bachur wird er auf eine künstlerische Höhe zu bringen wissen, die den großen Erwartungen der Hamburger entspricht, mit denen man jetzt Herrn Dr. Loewenfeld begrüßt.

Mit dem Eintritt Dr. Hans Loewenfelds in seinen Leipziger Wirkungskreis nahm die Oper, insbesondere aber ihre Regie, einen höchst bemerkenswerten Aufschwung, gewann in noch höherem Grade, als dies früher unter seinem Vorgänger v. Wymetal wohl der Fall gewesen war, das Bühnenbild an Gestaltung, Reiz und realistischer Natürlichkeit. Loewenfeld brachte, ein streng logisch denkender Künstler und ein Mensch, der tief in das Leben hineingeschaut hat, Leben und Bewegung in die Masse, in den großen Apparat der Bühne mit allen seinen Verzweigungen und Einzelheiten. Der Blick dieses Regisseurs lenkte sich immer sowohl auf die Darstellung des Ganzen, des Milieus und seiner durch die poetische Vorlage bedingten Abgestimmtheit, wie auch auf die Details, die ein ganz besonderes Arbeitsfeld bedeuten. Aus dem Opernbuch und aus der Musik heraus wußte Loewenfeld zu gestalten und aus eigenem Mitempfinden und Fühlen wurde er gleichsam zum Nachdichter. Was er vor den Bildern des Zuschauers sichtbar werden ließ, stand jederzeit auf der festen Basis gesunder Natürlichkeit, war dem Leben entnommen, ohne aber sich als eine plumpe Nachahmung desselben zu erweisen, ohne die harten Linien der Wirklichkeit gar zu stark hervortreten zu lassen. Auch auf dem Gebiete der Bühnenbeleuchtung, der Lichteffekte und ihrer Bedeutung für das szenische Stimmungsbild erwies sich Loewenfelds künstlerisch so hoch stehende Befähigung, zeigte sich sein scharfer Blick für die oft entferntest liegenden Möglichkeiten, der Illusion des Zuschauers entgegenzukommen, sie zu beleben und anzuregen. In den allermeisten Fällen fühlte man sich dank Loewenfelds Bestreben ganz unmittelbar in den Kreis der musikalischen Dichtung versetzt und mit Blick und Empfindung in enge Beziehung zum Ganzen gestellt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich unsere Blicke auf den kommenden Mann richten. Nicht Undank ist es, sondern Naturnotwendigkeit. Zwar ist kein Mensch unersetzbar, wohl aber fällt es oft sehr schwer, einen auf gleicher Stufe stehenden zu finden, der auf der gegebenen Linie weiter strebt, manches ergänzt und das Ganze neuen Idealen entgegenführt. Diesen Mann zu finden, wäre nun noch Robert Volkners gewiß nicht leichte Aufgabe, und ihn gefunden zu haben, würde seinen Verdiensten die Krone aufsetzen. Vielleicht gelänge dies im Einvernehmen mit dem neuen Intendanten Geheimrat Martersteig, damit zu Nutz und Frommen der Leipziger Oper ein stabiler Zustand geschaffen würde. E. S.

Politische Nachrichten.

Justizkommission des Reichstages.

Die Justizkommission stellte am Mittwoch den Bericht fertig. Der Bericht wird in den nächsten Tagen im Reichstage verteilt werden. Berichterstatter sind: für das Gerichtsverfassungsgesetz und das 1. Buch der Strafprozeßordnung Abgeordneter Dr. Heinze (Natl.), für das 2. Buch der Strafprozeßordnung der Abg. Dr. Mayer-Kaufbeuren (Ztr.), für das 3. Buch der Strafprozeßordnung Dr. Wagner-Sachsen (Kons.), für das 4. und 5. Buch der Strafprozeßordnung und für das Einführungsgesetz der Abg. Graef-Weimar (Wirtsch. Vgg.).

Nationalliberale Reichsgründungsfeier.

Die Reichsgründungsfeier der nationalliberalen Fraktionen des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses wurde am Mittwoch in Berlin durch ein einfaches, aber würdiges Festessen begangen. Außer einer großen Anzahl von Abgeordneten und dem früheren Handelsminister Möller hatten sich noch zahlreiche Parteifreunde eingefunden. Die Festrede hielt der Abgeordnete Bassermann, der zunächst den im Dienste des Vaterlandes auf dem Unterseeboot „U. 3" zugrunde gegangenen Männern einige Worte des Gedenkens widmete und dann auf die Geschichte der Wiederaufrichtung des Reiches einging. Besonders wertvoll sei es, daß in den letzten 40 Jahren die nationale Gesinnung einen so gewaltigen Fortschritt gemacht habe, so gewaltig, daß sogar Zentrum und Freisinnige heute kaum noch wagen, nationale Forderungen für Heer und Marine in Frage zu stellen. Redner schloß mit einem Kaiserhoch. Lebhaften Beifall fand auch eine poetische Ansprache des Generalsekretärs Breithaupt, in der der großen Zeit von 1870/71 gedacht wurde. Nach dem Festessen versammelten sich die Anwesenden zu einer gemütlichen Plauderstunde in den Restaurationsräumen des Abgeordnetenhauses.

Zur Bergarbeiterbewegung in Belgien.

Brüssel, 19. Januar. (Tel.) Trotzdem die Delegierten der ausständigen Bergarbeiter in der Provinz Lüttich gestern die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen hatten, ist heute, wie „XX. Siècle" erklärt, ein neuer Konflikt ausgebrochen, weil die Grubenbesitzer nicht alle nach Inkrafttreten des Gesetzes über den Maximalarbeitstag getroffenen Anordnungen rückgängig machen wollen.

Französisch-holländischer Zwischenfall in Marokko.

Paris, 19. Januar. (Tel.) Aus Tanger wird gemeldet: Ein Franzose, der Eigentumsrechte an einem Grundstücke geltend machte, von dem bereits ein Holländer Besitz ergriffen hatte, bemächtigte sich des Grundstückes mit Gewalt. Der Holländer fand sich darauf mit 25 bewaffneten Leuten ein, verjagte den Franzosen nach einem heftigen Kampfe und hißte dann auf dem Grundstücke seine Nationalflagge. Der Franzose erhob bei den Gesandtschaften der holländischen und spanischen Regierung Klage.

Streik der Arbeiter des Wasserwerks in Barcelona.

Barcelona, 19. Januar. (Tel.) Etwa 2000 Arbeiter der Wasserwerke und mehrerer Fabriken von San Martino, einer Vorstadt Barcelonas, sind ausständig. Der Gouverneur erklärte, er erwarte stündlich das Eintreffen von 500 Mann der Zivilgarde und sei fest entschlossen, die Macht erst dann in die Hände der Militärbehörde zu legen, wenn alle gesetzlichen Mittel zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung erschöpft seien.

Aus Leipzig und Umgegend.

Leipzig, 19. Januar.

Wetterbericht der Königl. Sächs. Landeswetterwarte zu Dresden.

Voraussage für den 20. Januar.

Westliche Winde, zeitweise aufheiternd, etwas kälter, noch stellenweise Niederschlag.

Pöhlberg: Ununterbrochen starker Nebel, starke Schneedecke, fester, guter Weg bis Annaberg.

Centraltheater-Maskenball.

„Sie werden es sicherlich heute bedauern, nicht dabei gewesen zu sein", sagte heute morgen ein Herr auf der Straßenbahn zu einem Bekannten. Ich mußte ihm unbedingt recht geben. Wer nicht dabei war, muß es bedauern, denn es war ein Fest, wie — wie es eben bloß der Centraltheater-Maskenball sein kann. Wer wollte sich vermessen, auch nur annähernd ein Bild zu schildern, wie es die gesamten Festräume boten, in feenhafter Beleuchtung, durchströmt von vielen, vielen Tausenden schöner Frauen, eleganter oder pikanter Masken, vornehmer Kavaliere. Schon die buntfarbige Beleuchtung des Eingangs hob die Stimmung, einem unendlichen Bienenhaus glichen die Garderoberäume, dann brandete das Leben, das Leben in seiner schönen, fröhlichen Form mit der Devise: „Was die Welt morgen bringt, heute ist heut'!" Zauberhaft schön zeigte sich der große Festsaal in herrlicher Rosendekoration. Rotglühende Rosen an den Pilastern, der Decke, ringsumher. Rosen im Saal, duftige Mädchenknospen und vollerblühte Frauen. Rosen der Freude auf den Wangen und unter den schelmischen Masken blitzende Augen. So drängte und zwängte sich bis gegen 11 Uhr die Schar der Masken — und es gab darunter viele von auserlesenem Geschmack — durch die weiten und bei diesem Leben doch so engen Räume.

Dann öffnete das Theater seine Pforten den Abertausenden. Willy Wolf ergriff den Taktstock, und graziös und schmeichlerisch, wie die Walzer in den Tanzsälen, umgaukelte uns Frau Musika, hinüberleitend zu ihrer holden Schwester Terpsichore. Ihr Zeremonienmeister war Ballettmeister Eugen Chlebus-Berlin, der uns ein Tanzdivertissement vermittelte, wie es eleganter nicht gedacht werden kann. Mit dem niedlichen Tanzscherz „Harlekinade" begannen die reizenden Ballettaufführungen, dann bot uns Herr Chlebus einen flotten Schiffsjungentanz. In buntem Wechsel folgten ein von zwei Paaren ausgeführter origineller holländischer Bauerntreigen in Holzschuhen, ein Wiener Tanzbild „Frühlingsstimmen" und in richtiger Steigerung als letzte Nummer ein aufregender Apachentanz, ausgeführt von der schicken und feurigen Solotänzerin Fräulein Nawanka und Herrn Chlebus. Und nun kamen die erklärten Lieblinge unseres Operettentheaters: Therese Wiet und Rudi Gfaller. Ein süßes kleines weißes Mädel im Backfischkostüm und ein Niagar. Sie lieben sich, schreiben sich Ansichtskarten usw., eine reizende Parodie nach dem „Hurra, wir leben noch". Als weiteres Tanzduett boten die beiden beliebten Künstler ein selbstverfaßtes Marschduett, das sich auf den Zentraltheater-Maskenball bezog: Gfaller als Nachtportier und die Wiet als Garderobefrau, zwei sehr wichtige Personen, denen selbst der gestrenge Direktor Schneemann nur vorübergehend zu imponieren wußte. War's ein Wunder, daß rhythmischer, nicht endenwollender Beifall die von Mutter Natur mit allen schönen Gaben so reichlich ausgestatteten Darsteller lohnte, daß Blumenkörbe und Lorbeerkränze die Bühne schmückten?

Danach folgte die Prämiierung der 6 schönsten Damenmasken. Es erhielten der „Rote Mohn" den ersten Preis (Brillantring), „Dämon Gold" eine goldene Kette, „Südpol" eine goldene Uhr, „Frühling" eine silberne Tasche, „Carmen" ein Opernglas und die „Chansonette" ein Toilettenecessaire.

Dann schlugen in allen Sälen und Räumen die Fluten des Frohsinns, die Geister des Sektes über uns zusammen. „Es lebe das Leben" war das Leitmotiv bis zum grauenden Morgen. Und man leerte den Becher der Freude bis zum Grunde, schönheitsfroh, und wiegte sich nach den lieblichen Walzermelodien des Wolf-Orchesters, man flirtete und kokte. Ob vielleicht unser König früher in Leipzig war als mancher Festbesucher in den heimischen Wänden? Kein Wunder wär's, denn „Wo das Leben rauschend dich ruft, darfst du den Griesgram zu Hause lassen." — Was die Welt morgen bringt — — v. B.

*

* **Der Bezirksverein für den Norden und die innere Stadt Leipzig** beging am Mittwochabend sein 20. Stiftungsfest in den Räumen des Etablissements „Bonorand". Das außerordentlich stark besuchte Fest wurde durch ein Konzert eingeleitet, in dem das Leipziger Doppelquartett (Mitglieder des Leipziger Lehrergesangvereins), Herr Max Wünsche und das Ehepaar Sturmfels-Antucht mitwirkten. Mit Th. Kirchners „Wanderers Nachtlied" begannen die Darbietungen durch das Quartett, dann folgten „Vale carissima" von Attenhofer und „In der Ferne" von Robert Franz. Frau Henny Antucht sang zwei reizende Lieder, „Petites Roses" von J. Tessel, und ein holländisches Volkslied von H. Jüngst, während ihr Gatte Fritz Sturmfels Findeisens „Das schlanke Reh" und Millöckers neckisches „Aber Schwarz" vortrug. Beide sangen dann noch zwei Duette aus dem „Rastelbinder" und dem „Revisor" und errangen so lebhaften Beifall, daß sie sich dazu herbeilassen mußten, noch einige Zugaben zu gewähren. Herr Wünsche spielte einige Stücke auf dem Violoncello mit der bei ihm bekannten Meisterschaft, außerdem kamen dann noch drei Quartettgesänge zum Vortrag. In der Pause zwischen dem ersten und zweiten Teil begrüßte der Vorsitzende Baumeister Max Uhlemann die Gäste und knüpfte an den Tag der Reichsgründung an, den zu feiern wir in diesem Jahre der 40. Wiederkehr besonderen Anlaß haben. Der Redner schloß mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm II. und König Friedrich August. An das Konzert schloß sich ein Ball an.

* **Verordnung über das Schächten im städtischen Schlachthofe.** Durch die — von uns schon mitgeteilte — Ministerialverordnung vom 20. Dezember 1910 über das Schlachten von Tieren ist bekanntlich das bisher in Sachsen verbotene Schlachten nach jüdischem Ritus wieder zugelassen worden. Dadurch macht sich eine Ergänzung der städtischen Vieh- und Schlachthofordnung erforderlich, bei deren Erlaß eine Wiederzulassung des Schächtens nicht vorausgesehen werden konnte. Der Rat hat daher für das Schächten auf dem hiesigen Vieh- und Schlachthof folgende Bestimmungen aufgestellt:

1) Das Schächten darf nur an Wochentagen, die

„Jawohl. Es tut mir leid, daß ich mich erst weigerte. Ich sehe jetzt ein, daß es das vernünftigste ist. Doch ich hatte Gründe, die mir im ersten Augenblick, in meiner Bestürzung, ausschlaggebend zu sein schienen und mich zu meinem ersten Entschlusse führten. Jetzt bin ich bereit, gern bereit, Ihnen zu folgen."

Barnes beobachtete Marvel scharf, um zu entdecken, ob seine Worte auch seiner Ueberzeugung entsprachen, oder ob er sich verstellte. Er gelangte indes zu keiner Entscheidung.

„Es freut mich", sagte er, „daß Sie aus freiem Entschluß mitgehen. Sie ersparen mir eine große Verlegenheit. Ich hätte Sie mit mir genommen, selbst wenn ich erst einen Haftbefehl erwirken und Sie dann in einer Dampfschaluppe hätte verfolgen müssen. Dann wären Sie mein Gefangener gewesen. Jetzt werden Sie, wenn Sie keinen Widerstand leisten, mit der gebührenden Achtung behandelt werden. Ich führe Sie als Zeugen zurück."

„Ich will nicht als Zeuge gehen. Wenn Sie mich — trotzdem Sie keinen Haftbefehl haben — verhaften wollen, habe ich nichts dagegen; wenn ich mit Ihnen gehe, muß es als Ihr Gefangener sein!"

„Wie Sie wünschen. Es tut nichts zur Sache, wenn Sie nur zurückkehren."

Barnes und Marvel verließen Portsmouth mit dem nächsten Zuge, der sie am nächsten Morgen nach Lee brachte. In der Bahn hatte Barnes Gelegenheit, lange genug im Rauchwagen allein zu sein, um die Papierstückchen zusammenzulesen, die er in dem Kamin in Marvels Zimmer gefunden hatte. Er flebte die einzelnen Stückchen nebeneinander auf einen Bogen Papier, wie sie zusammengehörten, und so war der Brief wieder lesbar; er lautete:

„Nach den Ereignissen der letzten Nacht ist es das beste, wenn Du das Land verläßt. Tue dies ohne Verzug! Es wäre vermessen, jetzt noch an Heirat zu denken. Leb wohl! Virgie."

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Gustave Flaubert in Croisset bei Rouen.

Von Dr. **Gustav Jacob** (Paris).

(Nachdruck verboten.)

„Wer die Seine nur von Paris her kennt, der hat ja keine Ahnung!" versicherte mir ein geborener Rouennäser, als der Pariser Zug in Rouen über die Brücke fuhr. Und in der Tat, ça avait l'air d'un fleuve! Das war breit, in jener natürlichen Breite, die man auf den ersten Blick von der drohenden Breite der Ueberschwemmung in Paris unterscheidet, das war schiffbar, und was die Fahnen der transatlantischen Dampfer flattern ließ, war der Seewind. Ein unbeschreibliches, freudiges Bewußtsein der Meeresnähe herrscht in dieser alten und reichen Stadt und gibt allen Dimensionen etwas Strebendes und Großes. Hier wurde Corneille geboren, und etwas stromabwärts, nach Le Havre zu, liegt ein zweiter Wallfahrtsort des literarischen Pilgers Croisset mit dem Hause Gustave Flauberts.

Das heißt: das Haus ist verschwunden. Eine Fabrik, eine Philistergründung, ragt an der Stätte der einstigen Hochburg des „letzten Troubadours" und verschränkt den größten Teil seines Gartens. Was die Freunde gerettet haben, was die französische Republik als „historisches Monument" erklärt hat, ist ein kleiner, weißer Pavillon im Stile Ludwigs XV., von der Seine nur durch den Weg getrennt, am Ende einer noch durch ein halbes Dutzend Bäume markierten Lindenallee. Der Kenner Flauberts wandelt hier in heiligem Schatten; in dieser Allee ging Flaubert auf und nieder, seine Romanphrasen so lange laut vor sich hinsprechend, bis sie, nach seiner Aesthetik, jene einzig mögliche, schlechtweg richtige Form angenommen hatten, die nicht das Gewand der Idee, sondern die Idee selbst ist. Schwitzend im Ekstase, mit rotem Kopfe, dem Schlage nahe, beid,wor er hier das Wesen der Welt, bis es sich netzte. So schrieb er, in den Jahren 1852—56, sein eigentlich einziges Buch, die Madame Bovary, eine Geschichte, die durch die Erkenntnis des Erstrebten und die Kraft des Erreichten intellektuell und moralisch „die Welt veränderte".

Es ist seltsam: man könnte fast mit Bestimmtheit beim Eintritt in das einzige Zimmer des Pavillons sagen, daß hier nicht gearbeitet worden ist. Das Arbeitszimmer Flauberts war in dem jetzt zur Fabrik umgebauten großen Landhause im Hintergrund des Gartens. Der „weiße Pavillon an der Seine, von Geisblatt umrankt", wie ihn der Dichter auf einer Orientreise in Erinnerung vor sich sieht, diente der Erholung. „Hier saßen wir", erzählt seine Nichte Karoline Commanville in ihren „Souvenirs intimes", „an stillen Sommerabenden auf dem kleinen Balkon mit dem zierlichen Gitter; die Nacht kam langsam herauf, die Schritte der letzten Passanten verhallten; kaum unterschied man noch auf der anderen Seite des Flusses, die Silhouette des Pferdes, das ein Boot schleppte. Der Mond begann zu scheinen, ein leichter Nebel stieg vom Wasser auf. Zwei oder drei Barken lösten sich vom Ufer; es waren Kalkfischer, die ausfuhren, ihre Reusen zu legen. Meine Großmutter, von sehr zarter Gesundheit, begann zu husten, und mein Onkel sagte: Es ist Zeit! Kehren wir zurück zur Madame Bovary!"

Das kleine Museum, zu dem man das Pavillonzimmer umgewandelt hat, enthält nicht eben viel: Flauberts Büste nach der Statue in Rouen von Bernstamm, die Büste seines Freundes Bouilhet, den er so gern zu einem Dichter ersten Ranges gestempelt hätte und dessen „Leyte Lieder" er mit einer Vorrede herausgab, in der er noch einmal die romantischen Illusionen seiner Jugend gegen den „Bourgeois" verteidigt, einige Originale seiner Briefe und Ausgaben seiner Werke. Außerdem Bücher und Zeitungsartikel über Flaubert. Ueber letztere, sowie auch über die ausgestellten Briefe Molots und Belots hat sich der bekannte Kritiker des „Tag", Alfred Kerr, wie man aus dem Fremdenbuch ersieht, sichtlich geärgert. „Ich bin nach Croisset gekommen", schreibt er Französisch mit ungewöhnlich großen Buchstaben und in einem ungewöhnlich langen Satze, „um persönliche Erinnerungen meines Idols Flaubert zu sehen, nicht ein Museum für Belot. Il n'y a que vous!" Ohne Flauberts stilistische Erkenntnisse hätte die Eigenart Kerrs sicher andere Wege eingeschlagen, und gleichviel verdankt ihm offenkundig Thomas Mann. Wenn man die Schule übersieht, die Kerr und Mann in Kritik und Literatur gemacht haben und täglich noch machen, so wird man schon hiermit einen wirklichen Einfluß Flauberts auf unsere Schriftsprache zugeben müssen. In dieser Erkenntnis werden noch viele Wanderer bei dem „historischen Monument" an der Seine haltmachen, und dem Fremdenbuch auf dem Rundtische des Pavillons ist mehr als eine Auflage gewiß.

Schade, daß Flaubert nicht an die Anschaffung eines solchen Buches gedacht hat. Er sah in Croisset illustre Gäste, außer seinen engeren Freunden Bouilhet, Maupassant, Daudet, Zola, Edmond und Jules de Goncourt vor allem Renan, Taine, Georges Sand und Turgenjeff. Letzterer war noch riesiger als Flaubert selbst, und die Bürger von Rouen staunten vor dem Gartentore über die beiden großen Kerle. Gegen Ende des Jahres 1870 kam ein anderer Besuch, 10 Preußen als Einquartierung. Flaubert zog sich aber vor ihrer Ankunft nach Rouen zurück, überzeugt, sein geliebtes Croisset als rauchende Trümmerstätte wiederzusehen. Um so größer war seine Ueberraschung, als bei seiner Rückkehr, wie Flauberts Nichte berichtet, nichts fehlte, außer einem Papiermesser und ähnlichen „wertlosen Gegenständen". Ob die deutsche Einquartierung wußte, bei wem sie zu Gaste war, steht freilich dahin.

„Wenn man hätte wissen können, daß M. Flaubert so berühmt wird!" klagte mir der Gastwirt Coulange, der sich auf seinem Wirtshausschild als „Flauberts Koch a. D." bezeichnet, „dann hätte man mehr auf seine Worte aufgepaßt. Manchmal kam er in den Garten und suchte und suchte, endlich sagte er: J'ai trouvé, grub eine Pflanze aus und trug sie in seine Schreibstube, wo er sie ganz genau beschrieb."

Buchkunstausstellung zu Leipzig 1911.

Als erste Ausstellung des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler findet vom 19. März bis 7. Mai 1911 im Deutschen Buchgewerbemuseum zu Leipzig eine Ausstellung „Neue deutsche Buchkunst" statt, an der auch Nichtmitglieder des Vereins sich beteiligen können. Als Termin für Anmeldung und Einlieferung ist der 15. Februar 1911 festgesetzt. Einsendungen sind frankiert an die Direktion des Deutschen Buchgewerbemuseums Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus, Dolzstraße 1, zu richten. Von derselben Stelle sind auch die Papiere zu erhalten. Zugelassen sind zur Ausstellung alle die künstlerische Ausstattung des Buches betreffenden Arbeiten, soweit sie von Künstlern entworfen oder unter künstlerischer Leitung entstanden sind, Originale sowohl als auch ausgeführte Arbeiten. Eine Jury entscheidet über die Zulassung aller Einsendungen.

Die Ausstellung soll nach ihrer Vorführung in Leipzig als Wanderausstellung in verschiedenen deutschen Städten gezeigt werden, und wird noch umfangreicher sein als die erste Ausstellung des neugegründeten Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler auf der Brüsseler Weltausstellung, die mit dem Grand Prix ausgezeichnet wurde.

*

In den Monaten Januar und Februar finden im Deutschen Buchgewerbemuseum folgende Ausstellungen statt: In den Räumen I—III des Erdgeschosses ist eine Sammlung von 400 alten Bucheinbänden des 15. bis 19. Jahrhunderts ausgestellt, die dem Besitz des Karlsbader Sammlers Dr. Becher entstammen. — Die Räume IV—VII des Erdgeschosses nimmt eine Ausstellung graphischer Arbeiten von Erich Gruner, Leipzig, ein. — Im Saale der alten Drucke ist eine Kollektion moderner Signete — in der Hauptsache Verlegerzeichen — ausgestellt, und eine große Anzahl moderner Bucheinbände sowie Kleisterpapiere von Paul Kersten, Berlin. — Der Eckraum des Saales enthält außerdem Radierungen des Dresdner Malers Ferdinand Steiniger.

Alle Ausstellungen sind an den Wochentagen von 9 bis zum Anbruch der Dunkelheit und Sonntags von 11—2 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

* * **Theaterchronik.** Selma Erdmann-Jesnitzers Schauspiel „Was Liebe kann" fand auch bei der Premiere im Bremer Stadttheater starken Beifall beim Publikum.